

Johann Sperl und später Wilhelm Trübner, Carl Schuch und Albert Lang gehörten, führte Alt in Münchens nähere und weitere Umgebung. Zahlreiche in dieser Zeit entstandene (leider zumeist undatierte) Skizzenblätter spiegeln das unbeschwertere Leben des Freundeskreises wider: Wirtshaus- und Biergartenszenen, in denen auch Freunde und Kollegen versteckt sind, romantisierende Menschengruppen und Bildnisse von Angehörigen (vgl. *Abb. 5a*) und Bekannten.

Als der Leibl-Kreis sich ab 1873 auflöste, zog Alt, wohl im Frühjahr 1874, zu seinen Eltern nach Petersaurach bei Ansbach/Mittelfranken, wo sein Vater seit 1870 die Pfarrstelle innehatte. Wirtschaftlicher Mißerfolg und erste Anzeichen eines Gemütsleidens, das 1876 zum Ausbruch kam, mögen ihn dazu veranlaßt haben. Von 1880 bis 1884 war er in der Irrenanstalt Erlangen untergebracht, danach betreuten Familienmitglieder seinen langen Lebensabend. Sein künstlerisches Schaffen, das auch in der Zeit der größten Not nicht völlig versiegte, dokumentiert wie schon in den Jahren mit Leibl auch die Schauplätze und Personen seines Lebenskreises im Alter: Adelshofen, Hobbachshof, Rothenburg o. d. Tauber (vgl. *Abb. 5b*), Ansbach. Daneben zeichnete er Flora und Fauna und reagierte mit Illustrationen auf die Lektüre von Literaturwerken, darunter Dramen von Shakespeare und Schiller, *Das Nest der Zaunkönige* von Gustav Freitag und *Kenilworth* von Walter Scott.

In Ansbach erfuhr Alt noch einmal künstlerische Anerkennung: Wohl 1902 erreichte ihn ein Brief seines Jugendfreundes Hirth, der ihn auch besuchte und mit Geschäftigkeit dafür sorgte, daß Alt in der Münchner Glaspalast-Ausstellung von 1903 mit fünf Ölgemälden sowie einigen Aquarellen und Zeichnungen vertreten war. Dieser Auftritt in der „Szene“ des Münchner Kulturbetriebs blieb aber Episode, an eine dauerhafte Rückkehr des von seinem Schicksal gezeichneten Mannes ins Rampenlicht war nach drei Jahrzehnten Abwesenheit und Isolation nicht mehr zu denken.

In der Zwischenzeit ist der Bestand der Nachlaßstiftung im Reichsstadtmuseum durch Sigrid Popp M. A. mit einer finanziellen Unterstützung des Vereins Alt Rothenburg e.V. inventarisiert und in einem fünfbändigen Nachschlagewerk zusammengefaßt worden, welches im Stadtarchiv Rothenburg o.d. Tauber eingesehen werden kann. Dort können Einzelblätter in Absprache mit der Leitung des Reichsstadtmuseums auch wissenschaftlich bearbeitet werden.

Hilde Merz

Rezensionen

WERNER JACOBSEN, *Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840.* Berlin, Deutscher Verlag für Kunstwissen-

schaft 1992. 384 Seiten, 34 schwarzweiße und 15 farbige Abbildungen, 135 Zeichnungen.

Seit 1604 war der für St. Gallen geschaffene und bis heute dort aufbewahrte karolingische Klosterplan wegen seiner Singularität, der Fülle seiner Aussagen, aber auch zunehmend wegen seiner offensichtlichen Widersprüche bevorzugter Gegenstand mediävistischer Forschung verschiedener Disziplinen. Die kaum noch überschaubare Flut von Veröffentlichungen weist zu allen Zeiten klangvollste Namen auf. Höhepunkte waren die Editionen von 1844 und 1952 und eine eigene Plantagung im Jahr 1957. Mit dem Lebenswerk Walter Horns, das 1979 in einer dreibändigen Monographie kulminierte, schien dem Bauriß als Musterplan der anianischen Klosterreform ein fest umrissener Platz in der Geschichte zugewiesen zu sein. 1984 erschien dann noch posthum Konrad Hechts Buch *Der St. Galler Klosterplan*, so umfassend angelegt wie sein Titel verheißt. Es ist wie Horns Werk die Summe einer lebenslangen Beschäftigung mit dem Denkmal, das schon seinen Vater Josef Hecht so sehr angezogen hatte. Die Durchdringung der Literatur ist umfassend und intensiv und das Ergebnis liegt ganz auf der Linie Horns, wenn auch die Ausgangsbasis für den Inhaber eines Lehrstuhls für Baugeschichte eine andere gewesen ist. Aber daraus abzuleiten, diese Übereinstimmung spreche *eo ipso* für ihre Seriosität, wie es Martin Gosebruch in seinem Vorwort tat, ist methodisch angreifbar, solange nicht ausgeschlossen ist, daß beide Verfasser unabhängig voneinander von den gleichen falschen Voraussetzungen ausgegangen waren. Genau das trifft, wie sich jetzt herausstellt, zu und macht ein Faszinosum dieses Kapitels der Frühmittelalterforschung aus.

Der Forschungsstand erforderte, da Horns Werk weitgehend akzeptiert schien, einigen Mut und viel Unbefangenheit, als Werner Jacobsen seine aufkeimenden Zweifel nicht unterdrückte, sondern in rigoroser Neubefragung den St. Galler Plan zum Gegenstand seiner Dissertation machte. Das Ergebnis liegt jetzt als stattliche Abhandlung vor. Es bietet in großer Zahl Aussagen von – man scheut sich, solche Klischees zu benutzen – exzeptioneller Bedeutung. J. gewann aus dem Originalplan mit naturwissenschaftlichen Hilfsmitteln ungeahnte Informationen und kann damit das Denkmal auf ganz neue Weise in das geschichtliche Umfeld der Zeit Karls des Großen und Ludwigs des Frommen einordnen. Die aufschlußreichsten Untersuchungen wurden J. erst nach seiner Promotion ermöglicht, und seine jahrelange Beschäftigung mit dem 1991 erschienenen Fortschreibungsband der *Vorromanischen Kirchenbauten* eröffnete ihm den idealen Zugang zu den neuesten Ergebnissen der Frühmittelalterforschung. Die Folge war eine weitgehende Umarbeitung der Dissertationsfassung für die schlußendliche Drucklegung.

Mit Zuschüssen der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Schweizer Kulturstiftung „Pro Helvetia“ hat der Deutsche Verlag für Kunstwissenschaft das Werk in einer Form und Ausstattung herausgebracht, die dem prominenten Gegenstand angemessen ist. Von den 135 Planwiedergaben („Figuren“), darunter 22 in Zweifarbendruck, und 34 Abbildungen, davon 11 farbigen Plandetails, wurden 28 Figuren und 18 Abbildungen dem Verfasser zur Verfügung gestellt.

Der größere Teil der bildlichen Darstellungen läuft unter dem lakonischen Vermerk „Rest: Verf.“. Der komplexen Darstellung mit zwangsläufigen Wiederholungen entspricht der umfangreiche Registerteil, getrennt nach den Begriffen Heilige und Patrozinien, Historische Personen, Orte, Sachregister und St. Galler Klosterplan. Die Bibliographie von nicht weniger als 38 Seiten, unterteilt in Einzelquellen, Quellensammlungen und Sekundärliteratur, gibt einen Begriff vom stupenden Umgang mit den Quellen und der bewältigten Literaturfülle.

Auf einleitende Überlegungen zur Methode folgt die kommentierende Wiedergabe der bisherigen Forschungsergebnisse. Als unstrittig erweisen sich erstaunlicherweise nur die von Bernhard Bischoff auf paläographischem Weg erwiesene Herstellung des Planes auf der Reichenau und die schon 1604 vorgeschlagene Identifizierung des Planempfängers Gozbert mit dem einzigen St. Galler Abt dieses Namens, dessen Regierungszeit von 823 bis 838 auch die Entstehungszeit des Planes eingrenzt. Bei den eindeutigen Bezügen zum dortigen Kloster selbstverständlich ist schließlich die Bestimmung des Planes für das Galluskloster.

J. stellt an den Anfang seiner Untersuchung eine akribische Beschreibung der Planbeschaffenheit. Anhand von zahlreichen bisher übersehenen technischen Einzelheiten kann der Verf. den Werdegang des großen Baurisses in mehreren Änderungen und Umzeichnungen, namentlich im Bereich der Hauptkirche, nachvollziehen. Es erscheint schier unglaublich, daß außer Norbert Stachura noch niemand die Rasuren, Zirkeleinstiche und Hilfslinien beachtet haben soll, und doch ist dem so!

Bezeichnend für den Entstehungsprozeß ist schon die Tatsache, daß die Auftragung des Planes mit einer geknickten Hilfslinie in der Flucht der südlichen Mittelschiffwand begann, auf der die Säulenmittelpunkte als Zirkeleinstiche angetragen wurden. Nicht weniger als vier Planfassungen kann J. für die Kirche herauspräparieren (vgl. *Fig. 1, A-D*). Die zwei Phasen A und B gehen der endgültigen gezeichneten Version C voraus. Als vierte Variante D löst die sog. „Maßkirche“ den von Georg Dehio vor fast 100 Jahren erkannten und seitdem immer wieder diskutierten Widerspruch zwischen Kirchenplan und eingeschriebenen Maßangaben auf. Mit dem Begriff der Maßkirche interpretiert J. diese Maßangaben zusammen mit schwarzlinigen Überzeichnungen im östlichen Teil der Kirchendarstellung, deren Bedeutung schon G. Noth erkannt hatte. Es kann nachgewiesen werden, daß die Maßkirche im Gegensatz zur bisherigen Interpretation nicht kleiner, sondern größer als die gezeichneten Kirchenvarianten war.

Um den architekturgeschichtlichen Stellenwert der vier Planvarianten näher bestimmen zu können, werden in ausführlichen Exkursen die Hauptkirche der Abtei Reichenau und der seit Hans-Rudolf Sennhausers Ausgrabungen in der St. Gallener Stiftskirche von 1964-66 in den Hauptzügen bekannte Gozbertbau eingehend erörtert. Das Ergebnis ist überraschend genug: Die erste Plankirche A steht der Reichenauer Heito-Basilika nahe. Die zweite Planvariante B hatte ein

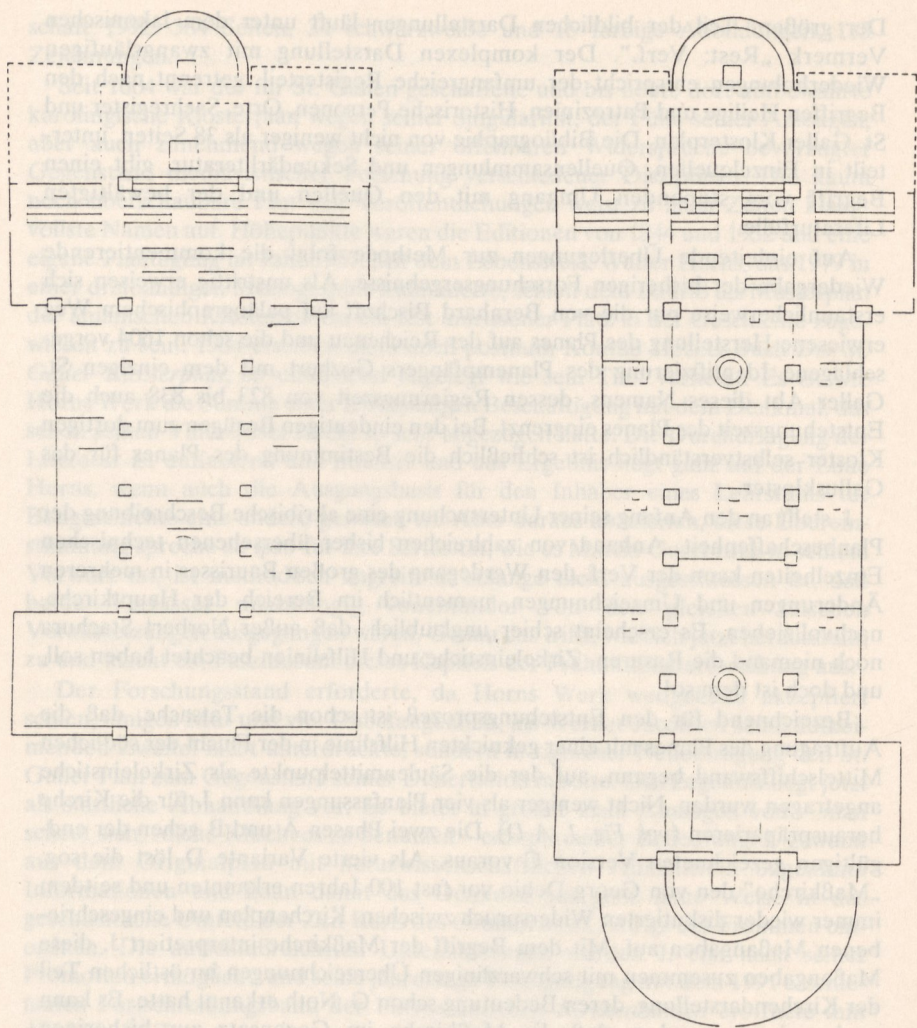
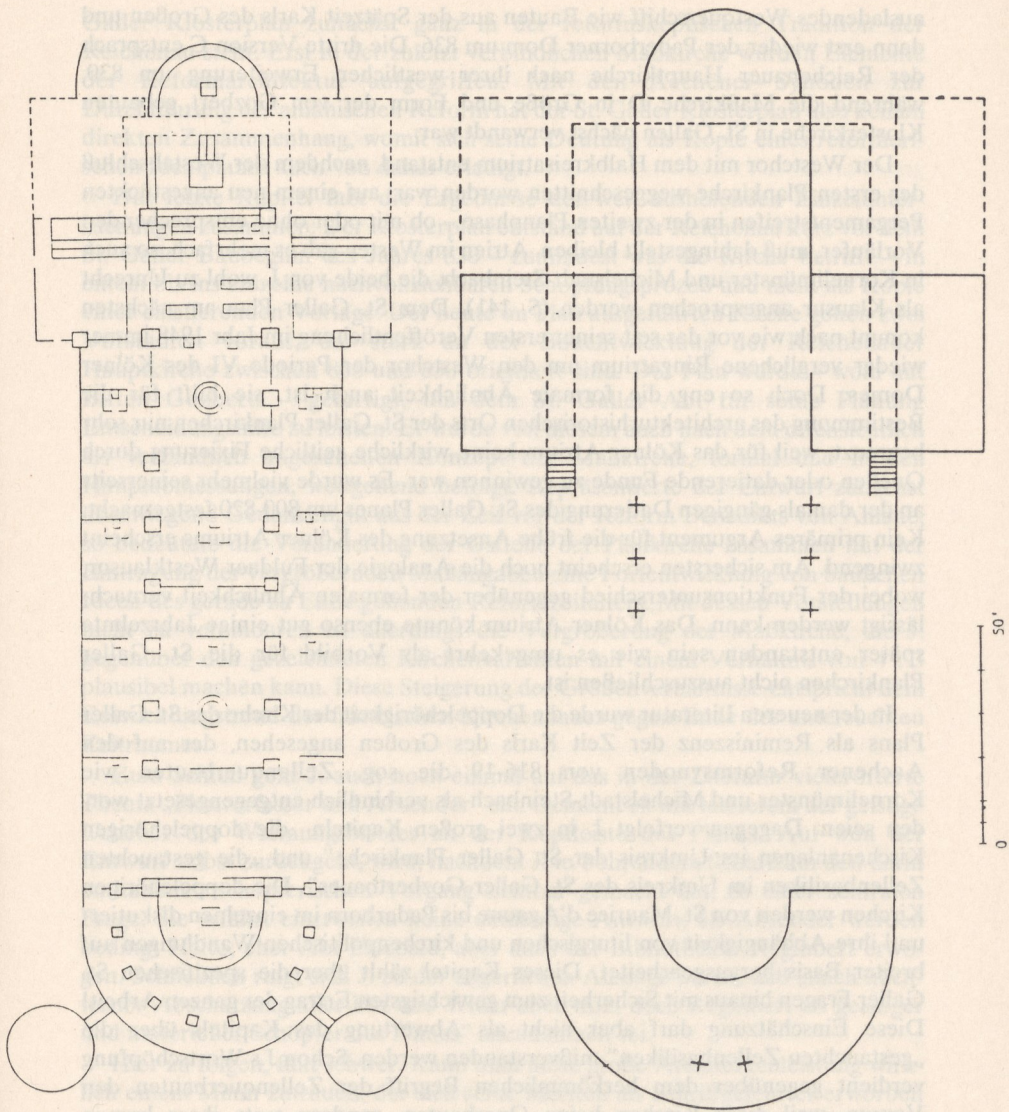


Fig. 1 St. Galler Klosterplan, Abteikirche. A 1. Fassung, Westabschluß unbekannt. B 2. Fassung. C rotlinige Endfassung. D vermutliche endgültige Fassung, die sog. Maßkirche.



ausladendes Westquerschiff wie Bauten aus der Spätzeit Karls des Großen und dann erst wieder der Paderborner Dom um 836. Die dritte Version C entsprach der Reichenauer Hauptkirche nach ihrer westlichen Erweiterung um 830, während die Maßkirche D in Größe und Form der von Gozbert gebauten Klosterkirche in St. Gallen nächst verwandt war.

Der Westchor mit dem Halbkreisatrium entstand, nachdem der Westabschluß der ersten Plankirche weggeschnitten worden war, auf einem neu angestückten Pergamentstreifen in der zweiten Planphase – ob mit oder ohne entsprechenden Vorläufer, muß dahingestellt bleiben. Atrien im Westen gab es mehrfach, so auch in Kornelimünster und Michelstadt-Steinbach, die beide von J. wohl zu Unrecht als Klausur angesprochen werden (S. 141). Dem St. Galler Plan am nächsten kommt nach wie vor das seit seiner ersten Veröffentlichung im Jahr 1948 immer wieder verglichene Ringatrium um den Westchor der Periode VI des Kölner Domes. Doch so eng die formale Ähnlichkeit auch ist, sie hilft für die Bestimmung des architekturhistorischen Orts der St. Galler Plankirchen nur sehr begrenzt, weil für das Kölner Atrium keine wirkliche zeitliche Fixierung durch Quellen oder datierende Funde zu gewinnen war. Es wurde vielmehr seinerseits an der damals gängigen Datierung des St. Galler Planes um 800-820 festgemacht. Kein primäres Argument für die frühe Ansetzung des Kölner Atriums erscheint zwingend. Am sichersten erscheint noch die Analogie der Fuldaer Westklausur, wobei der Funktionsunterschied gegenüber der formalen Ähnlichkeit vernachlässigt werden kann. Das Kölner Atrium könnte ebenso gut einige Jahrzehnte später entstanden sein wie es umgekehrt als Vorbild für die St. Galler Plankirchen nicht auszuschließen ist.

In der neueren Literatur wurde die Doppelchörigkeit der Kirche des St. Galler Plans als Reminiszenz der Zeit Karls des Großen angesehen, der auf den Aachener Reformsynoden von 816-19 die sog. Zellenquerbauten wie Kornelimünster und Michelstadt-Steinbach als verbindlich entgegengesetzt worden seien. Dagegen verfolgt J. in zwei großen Kapiteln „die doppelchörigen Kirchenanlagen im Umkreis der St. Galler Plankirche“ und „die gestauchten Zellenbasiliken im Umkreis des St. Galler Gozbertbaues“. Die doppelchörigen Kirchen werden von St. Maurice d'Againe bis Paderborn im einzelnen diskutiert und ihre Abhängigkeit von liturgischen und kirchenpolitischen Wandlungen auf breiter Basis herausgearbeitet. Dieses Kapitel zählt über die spezifischen St. Galler Fragen hinaus mit Sicherheit zum gewichtigsten Ertrag der ganzen Arbeit! Diese Einschätzung darf aber nicht als Abwertung des Kapitels über die „gestauchten Zellenbasiliken“ mißverstanden werden. Schon J.s Wortschöpfung verdient gegenüber dem herkömmlichen Begriff der Zellenquerbauten den Vorzug, weil diese Kirchen keine Querbauten, sondern trotz ihrer kurzen Langhäuser immer längsgerichtete Anlagen mit seitlichen Annexen waren. Der ganze Komplex der Klosterreform des Benedikt von Aniane und ihrer Förderung durch Ludwig den Frommen wird von den Anfängen in Aquitanien über die eifernde Hochphase nach dem Tod Karls des Großen bis zum schließlichen Zusammenbruch gegen 830 detailliert verfolgt. J. kann klarstellen, daß der St.

Galler Klosterplan zunächst ganz in der reformskeptischen Tradition der Reichenau steht. Erst in der zuletzt verbindlichen Maßkirche wurden Elemente der Reformarchitektur aufgegriffen. Mit den Aachener Synoden zur Durchführung der anianischen Reform hat der St. Galler Klosterplan also keinen direkten Zusammenhang, womit sich seine Deutung als Kopie eines reformerischen Idealplanes auch von daher erledigt.

Das letzte Kapitel faßt die Ergebnisse der weit ausholenden Einzeluntersuchungen zusammen: Der Klosterplan entstand auf der Reichenau kurz vor dem St. Galler Baubeginn des Jahres 830 – zumindest was die Kirche betrifft – in einem bis ins einzelne nachvollziehbaren Schöpfungsprozeß und nicht als Kopie einer existierenden Vorlage. Der heute im Plan ausgeführten Kirche gehen zwei Vorstadien voraus, die stark an der Bauentwicklung der Reichenauer Hauptkirche zwischen 806 und 830 orientiert sind. Der Plan wurde – wohl auf Bitten Gozberts – gefertigt, um dem St. Galler Abt für seine Planung Entscheidungshilfe zu leisten. Er wurde von diesem auch nach dem offensichtlich als verbindlich angesehenen Konzept der Maßkirche, formal und in den Hauptabmessungen, weitgehend befolgt. Repräsentierte der Entwurf zunächst überwiegend Gedankengut aus der Zeit vor der Reform Benedikts von Aniane, so bedeutete die Veränderung der Ostteile der Plankirche zusammen mit der Eintragung der vergrößernden Maßangaben eine Fortentwicklung von baulichen Ideen des gerade zu Ende gehenden Reformzeitalters. Mit dessen Vorstellungen nicht zu vereinbaren ist allerdings die Vergrößerung der Maßkirche, die J. gegenüber den gezeichneten Kirchenvarianten mit einem Verhältnis von 4 : 3 plausibel machen kann. Diese Steigerung der Größenverhältnisse entspricht dem Entwicklungstrend des fränkischen Kirchenbaues gegen Ende des untersuchten Zeitraumes.

Zum Schluß geht J. auch noch einmal auf das in der Literatur vielerörterte Thema „Planverfasser und Absender“ ein. Gemeint ist mit letzterem der geistige Urheber des Widmungsbriefes an der Kopfleiste des Planes. Auf wen der Entwurf selbst zurückgeht, wird, nachdem J. in bohrendem Scharfsinn den darin enthaltenen schöpferischen Vorgang sichtbar gemacht hat, zu einer zentralen Frage. Sie erfährt einstweilen keine eindeutige Antwort; als Absender werden bedingt Heito, eher Abt Erlebald, aber auch der Bibliothekar Reginbert erwogen. Schließlich ringt sich J. zu der zögerlichen Aussage durch, daß „nach nüchternen Abschätzung aller Für und Wider aber wohl doch Reginbert als geistiger und materieller Schöpfer des Planes“ anzunehmen sei.

Hier zu folgen, fällt schwer. Kann man diese große Architektenleistung wirklich einem Mann zutrauen, der sich seine Meriten als Schriftgelehrter erworben hat? In der Frage nach Verfasser und Absender des Klosterplanes scheinen aber noch Präzisierungen möglich zu sein, wenn man die beiden Klöster und den diskutierten Personenkreis genauer betrachtet. (Erst nachträglich stellte ich weitgehende Übereinstimmung mit entsprechenden Gedankengängen Walter Horns in der *Reichenau*-Festschrift von 1974 fest, ohne jedoch dessen Folgerungen zu teilen.)

Für das Galluskloster, das im 8. Jh. in starke Abhängigkeit der Konstanzer Bischöfe geraten war, hat die Reichenau vielfach die Lehrmeisterin gespielt. Beide Klöster waren einander seit dem Jahr 800 in Gebetsverbrüderung verbunden. Heito, der Baseler Bischof (803-23) und Abt seines Mutterklosters Reichenau (806-23), entschied als Richter den Exemtionsprozeß Abt Gozberts gegen seinen Diözesanbischof zugunsten St. Gallens. Gozbert, der sich in wirtschaftlichen und politischen Angelegenheiten, aber auch beim Aufbau von Bibliothek und Skriptorium bewährt hatte, mag als Bauherr bis dahin nicht erfahren gewesen sein. Er hatte aber in seinen Konventualen Winihart und Isenricus, die in der St. Gallener Chronistik mit den Beinamen „*novus Daedalus*“ und „*Beseleel secundus*“ gefeiert wurden, offenbar für die Bauausführung erfahrene Männer zur Seite. So erscheint es keineswegs ungewöhnlich, daß Abt Gozbert von der Reichenau Hilfe erbat, als die Erneuerung seiner Kirche anstand.

Diese Hilfe wurde in so aufwendiger Weise geboten, daß man sich veranlaßt sah, die eigene Leistung herunterzuspielen. Die Herstellung und Beschriftung des ausgedehnten Planwerks band gewiß über viele Wochen die Arbeitskraft mehrerer Mönche und kann nicht ohne Billigung des Abtes geschehen sein. Nur die Kopie eines auf der Reichenau vorhandenen Planes könnte man sich unter Leitung Reginberts vorstellen. Die Erarbeitung eines im Kernstück individuellen Entwurfes in mehrfacher Umarbeitung von eher altmodischen Bagedanken zu aktualisierten Vorstellungen läßt dagegen eher an eine Art kollektiver Planung denken. Auf der Reichenau wirkte – nach K. Beyerle (hier und nachfolgend stets: *Die Kultur der Abtei Reichenau*, München 1925, hier S. 74) schon länger – als Baumeister der Priestermonch Einmut. Er könnte die Planideen koordiniert und aufgetragen haben, während vermutlich Reginbert und Walahfried Strabo die umfangreiche Beschriftung ausgeführt haben.

Als Autor des Widmungsbriefes kommt Reginbert dagegen schon deshalb nicht in Frage, weil eine von J. akzeptierte Voraussetzung nicht zutrifft: Gozbert ist in St. Gallen groß geworden und hat nach Ausweis der Reichenauer Mönchslisten nie zum dortigen Konvent gehört (Beyerle S. 83). Da andererseits Erlebold mit Gozbert gleichrangig und gleicher Generation war, wäre die Anrede des St. Galler Abtes aus seinem Munde ausgesprochen befremdlich. So spricht doch vieles dafür, in Heito den Autor des Widmungstextes zu sehen. Er hat Gozbert gegenüber, auch nach seiner Resignation, die Stellung und das Alter für die Sohn-Anrede und kommt auch am ehesten für die Übermittlung rückwärts gewandter Bauideen aus seiner früheren Glanzzeit in Frage. Der schon so häufig in der Literatur ausgesprochenen Zuschreibung an Heito mag J. deshalb reserviert gegenüber gestanden haben, weil mit der Nennung Heitos in der Regel eine Plandatierung vor 823 verknüpft wurde, die sich nun als unhaltbar erwiesen hat. Es ist bei unbefangener Betrachtung aber kein Grund zu sehen, dem hochverdienten und verehrten Altabt ein solches Anteilnehmen am Zeitgeschehen auch in späteren Jahren abzusprechen. Beyerle, dessen genaue Kenntnis der Reichenauer Verhältnisse seinem Urteil Gewicht verleiht, schrieb über die Planwidmung: Nicht nur verrät das kurze Briefchen die Denkungsart Heitos im

Tone, sondern ebenso zweifelsfrei im Inhalt (Beyerle S. 83).

Dieser Auffassung wird eine Übersetzung, die innerhalb der Bandbreite der Wortbedeutungen den Ergebnissen des Verf. stärker Rechnung trägt, vielleicht mehr gerecht als die von J. vorgelegte:

Übersetzung Jacobsen (S. 22):

Dies habe ich dir, liebster Sohn G., als Abschrift von der Gebäudeanordnung gesandt, mit wenigem, an dem du deine Findigkeit üben und hier wie überall meine Verehrung erkennen mögest; dank ihrer vertraue ich, nicht für lässig befunden zu werden, deinem guten Willen zu genügen. Befürchte aber nicht, ich hätte dies ausgearbeitet, weil wir dächten, ihr hättet von uns Belehrungen nötig, sondern glaube vielmehr in Ansehung der Ordensbrüderschaft, daß wir dies aus Liebe zu Gott für dich persönlich zum Studium gewidmet haben. Lebe wohl in Christus und bleibe unser stets eingedenk! Amen.

Neuer Übersetzungsvorschlag:

Diesen musterhaften Vorschlag für die Anordnung der Gebäude, liebster Sohn G., mit geringem Aufwand zustandegebracht, sende ich dir, damit du daran deine Kunstfertigkeit erproben und wie immer meine Wertschätzung erkennen mögest; dank diesem bin ich sicher, nicht für säumig befunden zu werden, deinem löblichen Vorhaben zu genügen. Argwöhne aber nicht, ich hätte dies deshalb ausarbeiten lassen, weil wir euch unserer Belehrungen für bedürftig halten, sondern sei vielmehr versichert, daß dies aus Liebe zu Gott mit freundschaftlicher Rücksicht auf unsere Gebetsverbrüderung für dich speziell zum Durcharbeiten gezeichnet wurde. Lebe wohl in Christus und bleibe unser stets eingedenk! Amen.

Welch große, konkrete Architektenleistung in dem Reichenauer Plan für St. Gallen – so müßte man den St. Galler Klosterplan eigentlich konsequenterweise nennen – steckt, gezeigt zu haben, ist ein großes Verdienst dieser Veröffentlichung, die nach der Überzeugung des Rezensenten sich als neue Landmarke in der Flut der St. Gallen-Literatur bewähren wird.

Friedrich Oswald

GERHARD WEILANDT, *Geistliche und Kunst. Ein Beitrag zur Kultur der ottonisch-salischen Reichskirche und zur Veränderung künstlerischer Traditionen im späten 11. Jahrhundert* (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 35). Köln, Weimar und Wien, Böhlau 1992. 422 Seiten, 29 Abbildungen, DM 98,-.

Das vorliegende Buch ist eine historische Dissertation kunsthistorischen Inhalts. Da es in einer kulturgeschichtlichen Reihe erschienen ist, droht es, von Kunsthistorikern übersehen zu werden, was schade wäre, weshalb es hier kurz angezeigt sei. Ausgangspunkt des Buches ist primär das Studium der Quellen, aber es handelt sich nicht um ein kunsthistorisches Quellenflorilegium in der Art der Publikationen von Otto Lehmann-Brockhaus, vielmehr um eine zusammenhängende Darstellung, in der die Intentionen sowie die Bedeutung der hohen geistlichen Auftraggeber der ottonisch-salischen Kunst herausgearbeitet werden.